

JAHRGANG 51 | Heft 2 | 2021



KONZILIEN
GESCHICHTE

Annales Historiae Conciliorum

JOURNAL FOR THE HISTORY OF COUNCILS

Herausgegeben von der Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung e.V.

Mit Beiträgen von/With contributions by

Johannes Grohe
Thomas Prügl
Mirko Breitenstein
Thomas Woelki
Nelson H. Minnich
Matteo Al Kalak

Maria Teresa Fattori
Francesco Russo
Almudena Alba López
Thomas Martin Buck
Martin Rhonheimer

 **Aschendorff**
Verlag

Buchbesprechungen

Neuere prosopographische Ansätze und Forschungen zum Konstanzer Konzil – eine Sammelrezension.

BÁRÁNY, Attila (Hg.): *Das Konzil von Konstanz und Ungarn*, Debrecen: Ed. Universität Debrecen – Ungarische Akademie der Wissenschaften 2016 [= *Memoriae Hungariae* 1], 276 pp. ISBN: 978-963-508-832-4.

VALLERY-RADOT, Sophie: *Les Français au concile de Constance (1414-1418). Entre résolution du schisme et construction d'une identité nationale*, Turnhout: Brepols 2016 [= *Ecclesia militans* 5], 629 pp. ISBN: 978-2-503-56464-7.

TAVELLI, Federico: *Las naciones en el Concilio de Constanza. Castilla en el camino a la unidad*, Buenos Aires: Agape Libros 2018, 562 pp. ISBN: 978-987-640-535-5.

Die Bedeutung prosopographischer Forschung zu den Teilnehmern am Konstanzer Konzil liegt nicht allein darin, dass wir dadurch etwas über die Personen und Personengruppen erfahren können, die in den Jahren von 1414 bis 1418 am Bodensee waren. In erster Linie waren es – wie es für geistlich-kirchliche Zusammenkünfte auf der Hand liegt – die Repräsentanten des Welt- und Ordensklerus, von unterschiedlichem Rang und Weihegrad und in unterschiedlichen Positionen, die nach Konstanz kamen. Zahlreich waren daneben aber auch die Laien vertreten, an ihrer Spitze der römische König sowie zahlreiche Fürsten und andere Adlige, weiters die Gesandten von Fürstentümern, Universitäten und Städten samt ihrem (in den Quellen meist ausgeblendeten) Gefolge. Über die rein numerische Größenordnung der Angereisten hinaus lassen sich vielfältige landsmannschaftliche, studien- und berufsbedingte Verbindungen zwischen einzelnen Personen oder Gruppen von Teilnehmern ebenso wie Netzwerke personeller und korporativer Beziehungen erschließen, die nicht zuletzt für das konziliare Geschehen selbst und dessen Entscheidungen von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung gewesen sind. Darüber hinaus lassen sich durch prosopographisch angelegte Forschungen generelle Erkenntnisse zu den geistigen und politischen Führungsschichten des spätmittelalterlichen Europas gewinnen, über deren Denken und Verhalten. Das Ereignis 'Konzil' brachte alle diese Menschen an einen Ort zusammen und ließ sie dort mitunter gemeinsame Erfahrungen machen, die sie wiederum in unterschiedlichem Maße in ihre jeweilige Heimat zurückbrachten – heute würde man wohl von einer Art lebendigen Kulturaustauschs sprechen. Jedenfalls lässt es diese Perspektiverweiterung des Untersuchungsgegenstands über die namentliche und quantitative Erfassung der Konzilsteilnehmer hinaus der Mühe wert erscheinen, sich auch weiterhin intensiv mit prosopographischer Forschung zu den nach Konstanz Gereisten zu befassen, wohl wissend, dass große Gruppen der damaligen Bevölkerung außerhalb der Betrachtung bleiben.

In den vergangenen Jahren sind einige Publikationen erschienen, die unterschiedliche Aspekte und Zugriffsmöglichkeiten auf Gruppen von Konzilsteilnehmern zeigen, die hier exemplarisch wie paradigmatisch vorgestellt und deren Nutzen für die Konzilsforschung abschließend diskutiert und abgewogen werden sollen.

Die erste der hier anzuzeigenden Veröffentlichungen, ein Sammelband ungarischer Provenienz, enthält 13 ausgewählte Beiträge in deutscher und englischer Sprache, die auf der Tagung *Causa unionis, causa fidei, causa reformationis in capite et membris* im November 1414 in Debrecen offenbar auf ungarisch vorgetragen und für die Übersetzung erweitert wurden. Eine ungarische Fassung dieser Vorträge erschien bereits 2014 unter dem gleichnamigen Titel *Causa unionis, causa fidei, causa reformationis in capite et membris: Tanulmányok a konstanzi zisnat 600. évfordulója alkalmából* (Debrecen: Printart-Press). Die Beiträger des Bandes gehören der "Lendület"-Forschungsgruppe "Ungarn im mittelalterlichen Europa" (Universität Debrecen/Ungarische Akademie der Wissenschaften) an und arbeiten an namhaften ungarischen Universitäten und Forschungseinrichtungen. Explizite Zielsetzung dieses Sammelbandes ist es, über die limitierende Sprach- und Verständigungsgrenze des Ungarischen hinaus einen Überblick über die aktuelle ungarische Forschung zum Konstanzer Konzil und zu König Sigmund zu geben (Vorwort, 7). Gedacht als eine Art Aushängeschild neuerer ungarischer Forschung, hätte man allerdings etwas mehr Aufwand in eine sorgfältigere Übersetzung investieren dürfen. Einzelne deutschsprachige Beiträge lassen sich bedauerlicherweise nur mühsam lesen und sind schwer zu verstehen.

Sándor Csernus ("From the Arsenal of Sigismund's Diplomacy: Universalism *versus* Sovereignty", 9–31) untersucht König Sigmunds Diplomatie vor dem Hintergrund eines von ihm vertretenen universalen Anspruchs als imperialer Herrscher. Keineswegs reagierten die Könige von Frankreich und England begeistert auf diese – aus ihrer Sicht empfundene – Anmaßung, der sie mehr oder weniger deutlich ihre eigene Souveränität als Könige entgegensetzten. Insbesondere in Paris dürfte Sigmund mit seinem Anspruch der eigenen Sache erheblich geschadet haben, wie insbesondere die französischen Quellen deutlich machen und dadurch auch den Misserfolg bei seiner Vermittlung im englisch-französischen Konflikt heraufbeschworen haben. Zweifellos hätte es gelohnt, den Blick weiter nach Süden, auf König Ferdinand von Aragon, zu richten, der sich gleichfalls den kaiserlich-universalen Anspruch Sigmunds verbat. Attila Bárány ("Die westlichen [englischen, französischen, burgundischen] Beziehungen des Hauses Luxemburg zwischen 1378 und 1416", 33–63) zeichnet das Verhältnis der Luxemburger zu den westlichen Königreichen seit Beginn des Großen Schismas nach und analysiert die England-Burgund-Orientierung Sigmunds nach der gescheiterten Vermittlungsaktion in Paris im Frühjahr 1416.

In seinem Beitrag stellt László Pósan ("Der Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und dem polnisch-litauischen Staat auf dem Konstanzer Konzil", 65–83) die gegensätzlichen Positionen der beiden Kontrahenten nach dem Ersten Thorner Frieden dar und verdeutlicht die Mittlerrolle Sigmunds in diesem Konflikt, der da unerledigt auch vor dem Konzil verhandelt wurde.

Katalin Prajdas umfassender Überblick über florentinische Kontakte zu Ungarn ("Trade and Diplomacy in pre-Medici Florence. The Case of the Kingdom of Hungary [1349-1434]", 85–105) berührt die Zeit des Konstanzer Konzils bestenfalls am Rand, zeigt aber eine Interdependenz von Politik, Diplomatie und Handel, wie sie sich im Umfeld

Sigmunds auch bei deutschen Kaufleuten nachweisen lässt, die sich im Ungarn-Handel betätigten, aber auch ökonomische Interessen in Spanien verfolgten.

Melina und Peter Rokay (“János Maróti and the Council of Constance”, 131–135) und Adam Novák (“Die Söhne des Adlermannes. Ein Adelsgeschlecht in der Gefolgschaft König Sigmunds von Ungarn”, 137–153) untersuchen in Fallstudien bislang wenig bekannte, nichtsdestoweniger wichtige Gefolgsleute Sigmunds aus Ungarn, die mit ihm zum Konzil reisten. Dass die ungarische Entourage des Königs, über deren Zusammensetzung nach wie vor wenig bekannt ist, nicht nur gelegentlich für Unruhe in der Konzilsstadt sorgte, sondern die Position Sigmunds vor Ort sichtlich stärkte, lässt sich nicht zuletzt bei Richental nachlesen.

Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit Wappen und -erhöhungen (Zsombor Jékely, “Heraldic representation of Hungarian nobels”, 155–178), der darüber eine Reihe von ungarischen Adligen aus dem Gefolge Sigmunds in Konstanz identifizieren, vor allem aber auch einen Beleg für die zutreffende Darstellung ihrer Wappen in der Richental’schen Chronik (158-160) geben kann. Das sind keine Phantasieprodukte, keine Phantomwappen, selbst wenn deren Zuordnung (über Ungarn hinaus) uns heute teilweise Schwierigkeiten macht. Dass Jékely die Bedeutung der Chronik ansonsten überschätzt (“which documents all aspects of the Council”, 159), darf man hier gerne übersehen. Darüber hinaus gelingt es ihm, einige Künstler namhaft machen, die wohl in der Hoffnung auf lukrative Aufträge an den Ort des Konzils reisten.

Ein weiterer Beitrag zieht insofern ein besonderes Interesse auf sich, weil in ihm die Auswirkungen des Constantiense auf Entwicklungen im nachkonziliaren Ungarn reflektiert werden (Beatrix F. ROMHÁNYI, “Das Konzil und die Ankunft der Franziskanerobservanz im mittelalterlichen Ungarn”, 237–249). Bei ihrer Untersuchung der Neugründungen von Franziskanerklöstern in Ungarn kommt die Autorin zu dem Befund, dass hochrangige Adlige aus dem Königreich Ungarn, die selbst in Konstanz gewesen waren und dort offenbar von den observanten Reformbestrebungen tief beeindruckt worden waren, maßgeblich an diesen Gründungen beteiligt waren. Der von Konstanz ausgehende Reformimpetus war offensichtlich so stark, dass zwar eine ganze Reihe von Observantenklöstern nachweisbar sind, dagegen bis in die 40er Jahre keine Neugründung eines konventualen Ordenszweigs bekannt ist. Die institutionelle Ausgliederung der Reformklöster und der Zusammenschluss zu einer eigenen Observantenvikarie erfolgte allerdings erst 1444.

Abgeschlossen wird der Band mit einem Namensindex (272-275), der die künftige Arbeit mit dem Sammelband erleichtern sollte. Leider ist dieses Verzeichnis nicht ganz vollständig, so fehlt beispielsweise der mehrfach erwähnte Erzbischof von Riga, Johann von Wallenrod(e).

Positiv hervorzuheben ist, dass durch viele Beiträger die wenig bekannten ungarischen Quellen und die einschlägige Literatur ungarischer Provenienz, die infolge fehlender Sprachkompetenz außerhalb des Landes kaum rezipiert wird, stärker in das Blickfeld der internationalen Forschung gerückt werden. Abgesehen von den neuen Erkenntnissen zu einzelnen ungarischen Konzilsteilnehmern wird die vernachlässigte Bedeutung des

ungarischen Königtums, nicht zuletzt für die Machtstellung König Sigmunds auf dem Konzil neu beleuchtet. Ungarn war mehr als ein unbedeutender und daher zu vernachlässigender Faktor auf dem Konzil. Dass eine Ungarn betreffende Abmachung zwischen dem König und den Kardinälen erst die Wahl eines neuen Papstes ermöglichte, spricht eine deutliche Sprache. Bei allen Verdiensten dieser Publikation ist die außerungarische Forschung leider längst nicht von allen Autoren angemessen berücksichtigt worden, nicht alle bewegen sich auf dem aktuellen Forschungsstand und manches ist auch bloß eine Wiederholung von längst Bekanntem (z.B. der Beitrag von Péter E. Kovács, „Imperia im Imperium. Unterhaltung und Spektakel auf dem Konzil von Konstanz“, 107–129).

Ganz anders als der ungarische Sammelband ist das zweite hier zu besprechende Werk angelegt. Darin unternimmt die heute in Paris-Nanterre lehrende Sophie Vallery-Radot den Versuch, die Gesamtzahl der in den Quellen nachzuweisenden Personen französischer Provenienz, die am Konstanzer Konzil teilgenommen haben, zu erfassen und ihre Beziehungen zueinander nach bestimmten Kriterien wie Herkunft, Ausbildung, Ordens- und Universitätszugehörigkeit sowie der Zugehörigkeit zu den unterschiedlichen französischen Konzilsdelegationen zu bestimmen und zu ordnen. Die Notwendigkeit einer solch entsagungsreichen Kärnerarbeit, die sich in dem gewaltigen Umfang ihres Werkes niedergeschlagen hat, ergibt sich schon daraus, dass es in Konstanz keine Einschreibung der Teilnehmer (wie später in Basel) gegeben hat, entsprechende Listen jedenfalls nicht überliefert sind. Die Suche gestaltet sich daher als mühselig. Bereits vor gut einem Jahrhundert hatte sich der Finke-Schüler Joseph Riegel (Die Teilnehmerlisten des Konstanzer Konzils, 1916 – die ausgewerteten Listen sind nur handschriftlich in der Bibliothek der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg greifbar) mit dieser Materie intensiver beschäftigt. Im Ansatz vergleichbar, soweit es sich primär um eine statistisch-prosopographisch angelegte Untersuchung mit Auswertung handelt, beschränkt sich Vallery-Radots Studie – im Vergleich zu jener Riegels – lediglich auf eine Teilgruppe der Teilnehmer. Zweifellos steckt auch hinter dieser Arbeit eine zeitraubende Kraftanstrengung, wobei sich jedoch die Frage stellt, ob das Ergebnis den enormen Aufwand gelohnt hat. Als Referenzwerk für eine enorme Zahl von Einzelbiogrammen (Es gelingt ihr, 274 Mitglieder der *natio Gallicana* namhaft zu machen, vgl. den lediglich digital vorliegenden Teil II ihrer Arbeit, online abrufbar unter »www.brepols.net«) hat diese Arbeit sicher ihren Eigenwert – auch weit über die bloße Erfassung der zum Konzil Gereisten hinaus; für die Erforschung des Konstanzer Konzils bleibt der Nutzen jedoch beschränkt. Viel Neues enthält Vallery-Radots Werk dazu nicht. Problematisch ist mit Sicherheit der verwendete und unzureichend reflektierte Nationenbegriff, den die Autorin verwendet, ebenso ihr Umgang mit dem kohärenten Listen-Material der Überlieferung. Da Heribert Müller und Sabine Strupp diese Studie bereits kurz nach ihrem Erscheinen ausführlich und in ihrer Wertung überzeugend besprochen haben („Die Franzosen, Frankreich und das Konstanzer Konzil (1414-1418)“, in: *Francia* 44 [2017] 257–269) und ich mich ihrem Urteil auch dezidiert anschließen möchte, verzichte ich deshalb an dieser Stelle

darauf, auf das dort Ausgeführte, auf die Mängel und Versäumnisse von Vallery-Radots Arbeit, noch einmal in extenso einzugehen.

Eine wiederum gänzlich anders fokussierte Arbeit hat zuletzt Federico Tavelli vorgelegt. Der nach Studien in Rom heute in Buenos Aires lehrende Argentinier untersucht mit den "Spaniern" eine gleichfalls landsmannschaftlich zusammengehörige Gruppe von Konzilsbesuchern, wobei deren kirchenpolitische Ziele und ihr politisches Agieren auf dem Konzil sein besonderes Interesse geweckt haben. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht das Phänomen 'Konzilsnation', genauer das der *nacio Hispanica* auf dem Konstanzer Konzil, wobei sein Hauptaugenmerk hier nahezu ausschließlich den Kastiliern gilt (vgl. den Untertitel der Publikation). Aragón findet in diesem Buch bestenfalls am Rande Berücksichtigung, eigentlich nur insoweit, wie die Könige aus dem kastilischen Geschlecht der Trastámara berührt werden; Navarra und Portugal werden nahezu gar nicht in den Blick genommen.

Tavelli hat seine Arbeit in drei große Abschnitte gliedert. Zunächst (39-137) untersucht er die *nacio* als eine Konzils Einrichtung ("... como institución conciliar"). Dabei greift er weit zurück in die Vergangenheit und skizziert das Entstehen eines Nationalbewusstseins (im politischen Sinn) seit dem Hochmittelalter. Im zweiten Teil (inhaltlich etwas irreführend formuliert als "La constitución de la *natio hispanica*", 139-364) beschreibt er die Zeit des Schismas, das Verhältnis der kastilischen Krone zu den Päpsten, vor allem zu Benedikt XIII., die langsame Abwendung von diesem und das Einschnwenken Kastiliens auf einen Konzilskurs. Der dritte Teil behandelt die kastilische Gesandtschaft in Konstanz mit deren Ankunft und ihrer Inkorporation in die bereits seit dem 15. Oktober 1416 bestehende spanische Konzilsnation (365-486), dem abschließend eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse folgt (487-502). Auf 43 Seiten nennt Tavelli die von ihm verwendeten Quellen und die einschlägige Literatur. Die Anordnung der Literaturtitel in mehreren Teilabschnitten ist für den Leser jedoch nicht immer nachvollziehbar und daher nur bedingt hilfreich.

Weite Teile der Arbeit sind eine ausführliche Zusammenfassung der Forschungsliteratur auf der Basis des bekannten Quellenmaterials; neue Quellenfunde wurden nicht herangezogen. In der Zusammenstellung der Literatur liegt sicher ein Verdienst der Arbeit, da für die spanische Seite in dieser Ausführlichkeit bislang nichts Vergleichbares vorliegt. Indessen neigt der Autor in seinen Ausführungen zu einer gewissen Weitschweifigkeit.

Darüber hinaus wird durch einige inhaltliche Ungenauigkeiten (z.B. 251: der Name des Königs Alfonso IX. fehlt || 265 Anm. 726: dass Otto de Bellonis aus Italien stammte, ist unstrittig) bzw. Unrichtigkeiten (exemplarisch 281: weder Catalina de Lancaster, die kastilische Königswitwe, noch König Carlos III. von Navarra waren 1415 persönlich anwesend auf dem Treffen in Perpignan || 286: Felipe de Malla war nie in Schottland) der Gewinn der Lektüre beeinträchtigt. Vor allem hätte das Buch vor Drucklegung dringend einer gründlicheren Korrektur bedurft: Der Fußnotenapparat wie auch die den Band abschließenden Quellen- und Literaturverzeichnisse strotzen nur so von lückenhaften Angaben (mehrfach unvollständige Verfasseramen, fehlende Ortsangaben oder Seitenzahlen, etc.) sowie von orthographischen (und leider auch inhaltlich irreführenden) Fehlern [z.B. die

unzutreffende Angabe zu William V. Hudon, die jedoch lediglich auf eine nicht genauer erwähnte Rezension zu Ph. Stumps Studie zur Konstanzer Reform in 'Church History' hinweist (523)].

In ihrer Anlage ist diese Arbeit nicht prosopographisch konzipiert, Tavelli nimmt dies auch nicht für sich in Anspruch. So erfährt der Leser zwar einiges über die Konzilsnationen im Allgemeinen, über die spezifischen politischen Verhältnisse in Kastilien sowie auch über das kirchenpolitische Agieren der kastilischen Gesandtschaft in Konstanz. Bis auf eine Reihe führender kastilischer Vertreter – etwa der Conquenser Bischof Diego de Anaya – werden weder die einzelnen Personen noch ihr Verhältnis zueinander noch die sie verknüpfenden Netzwerke genauer analysiert. Biographisches und Prosopographisches fällt dadurch eher zufällig und nebenbei an. Dass dies zu bedauern ist, muss hier sicher nicht eigens betont werden. Der Rezensent hätte gerne mehr über die Zusammensetzung der kastilischen Gesandtschaft erfahren, über unterschiedliche Positionen, die am kastilischen Königshof vertreten wurden, über mögliche Kämpfe bei der Formulierung des Verhandlungsauftrags für Konstanz und vielleicht auch darüber, wer bei der Zusammenstellung der Gesandtschaft und der Gestaltung des Auftrags zum Zuge kam bzw. übergangen worden ist. Für das Auftreten der Delegation in Konstanz gilt Ähnliches: Wurde die Position des Benedikt-ergebenen Anaya von allen mitgetragen, war dieser Bischof – immerhin der faktische Leiter der Delegation – so unumstritten, wie dies im Frühjahr 1417 erscheinen konnte? Welche Rolle spielte er als Leiter der kastilischen Delegation, als Vertreter der königlichen Position, zugleich als "heimlicher Anwalt" für die Sache des rücktrittsunwilligen Benedikt? Auch hätte die *nacio Hispanica* als Konzilsinstitution stärker daraufhin befragt werden, inwiefern ihr ein gemeinsames nationales Interesse zugrunde lag, oder ob nicht Aragonesen, Kastilier und – nicht zu vergessen – die Portugiesen ihre eigenen Interessen in Konstanz verfolgten. War in diesem Sinne die Konzilsnation kaum mehr als eine zeitlich und sachlich limitierte Zweckgemeinschaft, deren hauptsächliche Aufgabe es war, das Funktionieren des Konzils und seines Ablaufs zu sichern? Inwieweit lässt sich die *Hispanica* mit den anderen Konzilsnationen vergleichen, wo liegen punktuelle und strukturelle Unterschiede? Bei diesen Fragen wird deutlich, dass eine gründliche Untersuchung der *nacio Hispanica* noch eine Aufgabe der Zukunft ist.

Dass die drei Werke nur bedingt vergleichbar sind, wird aus der Einzelbesprechung schon deutlich. Deshalb sei zum Abschluss ein kurzer Blick auf den Nutzen der hier vorgestellten Publikationen für die Prosopographie der Konzilsteilnehmer, darüber hinaus aber auch für einen weiteren Erkenntnisgewinn zum Konstanzer Konzil geworfen. Für die ungarische Publikation spricht der Erkenntnisgewinn, der durch die exemplarische Untersuchung eines bislang weitgehend vernachlässigten Raums ermöglicht wird. Prosopographisch erfährt man allerdings mit Blick auf das Konzil über das bloße Sichtbarmachen einzelner Personen oder kleiner Gruppen hinaus nur wenig, vor allem nichts über das Agieren der Ungarn (als einzelne Individuen oder als Gruppe) in der Konzilsstadt sowie ihren Einfluss, den sie auf

der Versammlung und bei deren Entscheidungen geltend machen konnten. Hier macht sich sicher auch bemerkbar, dass die Geistlichkeit des Königreichs, soweit sie auf dem Konzil vertreten war, in den Einzelbeiträgen des Sammelbandes weitgehend ausgespart wurde, obgleich doch gerade diese Gruppe auf einem Konzil, einer zuvörderst kirchlichen Veranstaltung, ein besonderes Gewicht besaß. Waren sie, wie dies wohl für die ungarischen Adligen gelten dürfte, nur eine Art Entourage, um die Position ihres Königs, d.h. Sigmunds, in Konstanz zu verstärken? Es wäre wünschenswert, wenn diese Fragen in der Zukunft geklärt werden könnten und dazu der Personenkreis der ungarischen Konzilsbesucher in seinen Beziehungen zueinander und den bestehenden Netzwerken genauer untersucht wird, um seine Bedeutung für das Konzil besser abschätzen zu können.

Was leistet demgegenüber die Arbeit von Vallery-Radot für die Konstanzforschung? Neben der großen Zahl der von ihr namhaft gemachten französischen Teilnehmer am Konzil, gelingt es ihr, relevante Netzwerke mit Gruppenidentitäten auszumachen. Davon ausgehend lässt sich dann auch das Verhalten der *Gallicana* bzw. bestimmter Gruppen unter den französischen Teilnehmern genauer erschließen und bestimmten Interessen zuordnen (Universitätsgesandte und königliche Delegation, Parteigänger Orléans bzw. der Armagnacs oder Burgunds). Ihre Grenzen findet diese Analyse, dass ein Verhalten durch Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, die zudem auch widerstreitende Interessen gehabt haben können, nicht immer schlüssig erklärt werden kann. Auch ist eine Zuordnung nicht ohne Weiteres möglich, wie wohl am deutlichsten das Beispiel Gersons zeigt. Ein Vergleich mit anderen Konzilsnationen ist ebenfalls ein Forschungsdesiderat, da es bislang allein für die *nacio Anglicana* einen weiteren Übersichtsversuch zu deren Mitgliedern (Christopher M. D. CROWDER, *Some Aspects of the English 'Nation' at the Council of Constance to the Election of Martin V (1414-1417)*, (Diss.) Oxford 1953; die Arbeit blieb allerdings ungedruckt) gibt; für die *Italica* und die *Germanica* wären entsprechende Untersuchungen noch weitgehend Neuland. Für die *Hispanica* liegt zwar eine Übersicht über die das Konzil besuchenden Personen vor (José GOÑI GAZTAMBIDE, *Los españoles en el Concilio de Constanza. Notas biográficas*, Madrid-Barcelona 1966); eine kritische Untersuchung einschließlich der Auswertung ihrer persönlichen und familiären Verbindungen, zu den universitären, den kirchlichen oder auch politischen Netzwerken fehlt dagegen, trotz aller von Goñi gesammelten Details zu den von ihm Biographierten, und lässt sich lediglich für eine überschaubare Zahl und dies auch nur mit größerem Aufwand und entsprechender Vorarbeit leisten.

Tavellis Arbeit gelingt es zwar, wie angedeutet, ein paar Lücken zur Struktur der *nacio* zu schließen, der große Wurf ist diese Arbeit aber sicher nicht. Allein die weitgehende Beschränkung auf das Königreich Kastilien nimmt die Möglichkeit eines Vergleichs. Fairerweise muss allerdings nochmals betont werden, dass der prosopographische Aspekt nur eine untergeordnete Rolle in seiner Arbeit spielt und in deren Anlage bedauerlicherweise auch kaum intendiert wurde.

Ansgar Frenken

Ulm

Thomas A. FUDGE, Hieronymus von Prag und die Anfänge der hussitischen Bewegung, übers. v. Rainer BEHRENS/Winfried HUMPERT/Hans Jörg MEIER/Anna NEY/Hanna NÜLLEN/Stefanie WECK-RAUPRICH, bearb. und hg. v. Barbara HALLENSLEBEN/Olivier RIBORDY, Münster: Aschendorff Verlag, 2020 (= Studia oecumenica Friburgensia 75). 343 pp.

Die 2016 unter dem Originaltitel "Jerome of Prague and the Foundations of the Hussite Movement" veröffentlichte Studie von Thomas A. Fudge liegt nun, geringfügig korrigiert und überarbeitet, auch in deutscher Übersetzung vor. Darin wird in neun Kapiteln ein buntes Lebensbild des böhmischen Philosophen Hieronymus von Prag gezeichnet, welcher neben Jan Hus der zweite Vertreter des Hussitismus war, der auf dem Konstanzer Konzil hingerichtet wurde. Verf. stellt Hieronymus "als eine wichtige Gestalt in der Geschichte der Stadt Prag und der Karls-Universität, in der Entwicklung der mittelalterlichen Häresie und in den Anfängen der Hussitenbewegung" (S. 3) und geradezu als "Modell für die Freiheit des Glaubens" (S. 8) vor. Da sich Verf. nicht als Experte für die philosophischen Debatten des Mittelalters betrachtet (S. 81, Anm. 147), soll der Fokus dieser Besprechung weniger auf den ideengeschichtlichen Implikationen, als auf der Darstellung der Häresieprozesse gegen Hieronymus in Wien und auf dem Konstanzer Konzil liegen. In der minutiösen Darstellung des Konstanzer Prozesses gegen Hieronymus liegt wohl die größte Stärke dieses Buches.

Im Zentrum des ersten Kapitels stehen das frühe Leben und die Ausbildung des Hieronymus als "fahrender Ritter" (S. 16-41). Darin bietet Verf. auch einen Überblick zur bisherigen Forschung zu Hieronymus, welcher "in der Geschichte der Christenheit und beim Studium des Mittelalters in unerhörter Weise übersehen" worden sei (S. 36). Das zweite Kapitel stellt den Einfluss des Wyclif auf Hieronymus und den Streit um die Universalien vor (S. 42-81). Konkret werden die Kontroversen über die "göttlichen Ideen", John Wyclifs Bedeutung für Hieronymus, die Reformen von Kirche und Welt als Kernziele der hussitischen Bewegung sowie die Dispute zwischen Hieronymus und Jean Gerson über die Existenz der Ideen außerhalb der Vernunft behandelt. Das dritte Kapitel zeichnet den Ablauf der Debatten um die Universalien an den Universitäten Paris, Köln und Heidelberg nach, die Hieronymus bei seinen Reisen besuchte. Außerdem stellt Verf. die 1406 erfolgte Rückkehr des Hieronymus nach Prag und die bis zum Kuttenberger Dekret 1409 folgenden Entwicklungen (S. 82-120) vor, bevor im vierten Kapitel der 1410 in Wien geführte Prozess gegen Hieronymus aufgerollt wird (S. 121-149). Nach einem Gefängnisaufenthalt in Buda wurde Hieronymus vom Official des Passauer Bischofs in Wien, Andreas Grillenberg, vor Gericht gestellt. Verf. resümiert hier den Ablauf des Verfahrens, die Anklagepunkte, Zeugenaussagen und die Flucht des Hieronymus nach Böhmen, wodurch er sich dem Zugriff der kirchlichen Behörden entzog. Das fünfte Kapitel widmet sich dem Ikonoklasmus im hussitischen Böhmen und der Frage, ob und inwiefern Hieronymus als Aufrührer und Bilderstürmer zu charakterisieren ist (S. 150-172). In den Kapiteln 6-8 (S. 173-261) wird der Konstanzer Prozess gegen Hieronymus minutiös rekonstruiert. Darin behandelt Verf. das

Quellenproblem der *Acta Concilii Constanciensis*, die in konkurrierenden Überlieferungen vorliegen, die Reise des Hieronymus zum Konzil, dessen Gefangennahme, Gefangenschaft und Widerruf sowie die öffentlichen Anhörungen im Mai 1416 bis hin zur Rücknahme des Widerrufs und zur Verurteilung und Hinrichtung. Es folgen grundsätzliche Überlegungen zur Rechtmäßigkeit des Prozesses. Das Schlusskapitel (S. 262-308) trägt zu den Schlagworten "Liturgie, Revolution, Gedenken" Erinnerungen an Hieronymus im 15. und 16. Jahrhundert zusammen. Eine Übersetzung des Textanhangs der englischen Ausgabe, die vor allem Briefe aus den Jahren 1406-1416 und Schriften zum Konstanzer Konzil enthält, soll, um ein Stück erweitert, in einem eigenen Band erscheinen (S. 2). Zudem finden sich am Beginn des Bandes zwei knappe wissenschaftliche Einführungen von den Herausgebern Barbara Hallensleben ("Hieronymus von Prag und der Kampf um die Autorität", S. I–VIII) und Olivier Ribordy ("Hieronymus von Prag als Philosoph", S. IX–XVI). Abgeschlossen wird der Band mit einer Synopse der tschechischen und deutschen Namensformen (S. 338–343).

Die Stärken dieser Studie liegen in der kurzweilig und stringent geschriebenen Darstellung, wodurch nun eine gut lesbare Monographie über einen der wichtigsten böhmischen Reformer der hussitischen Zeit "in einer der weiter verbreiteten Sprachen" (S. 9) zur Verfügung steht, an der künftige Forschungen zum Hussitismus nicht vorbeikommen werden. Damit löst Fudge in der Tat ein Desiderat ein. Der gebotene Überblick ist (bei gelegentlich recht freier Interpretation von Überlieferungslücken) verlässlich, die Darstellung des Konstanzer Prozesses vorbildlich. Die Übersetzung ist sprachlich tadellos, die Redaktion des Bandes solide. Im Vergleich zur englischen Ausgabe konnten diverse Fehler korrigiert werden; auch die Ausführungen zur mittelalterlichen Philosophie wurden teilweise überarbeitet (S. 2).

Bei allen Verdiensten darf man auch Schwächen benennen: Vor allem wurden verfügbare Detailstudien, insbesondere seit dem Erscheinen des englischen Buches, nicht hinreichend rezipiert; damit wird letztlich der Anspruch, durch dieses Buch "die gegenwärtige Wissenschaft auf den neuesten Stand zu bringen" (S. 5), nicht eingelöst. Exemplarisch soll dies am Verfahren gegen Hieronymus in Wien gezeigt werden, das im 3. Kapitel vorgestellt wird. Schon die einführende Aussage von Verf., es sei "[a]ngesichts früherer – größtenteils erfolgloser – Bemühungen, in Wien gerichtlich gegen Häretiker vorzugehen, [...] bemerkenswert, dass die Artistenfakultät anbot, die strafrechtliche Verfolgung des Hieronymus finanziell zu unterstützen" (S. 124), ist zu hinterfragen. Zum einen lassen sich aus den Rektors- und Fakultätsakten der mittelalterlichen Wiener Universität zahlreiche Initiativen gegen Häresieverdächtige erheben, was dem Selbstverständnis der Universität als Reinerhalterin des Glaubens entsprach. Freilich war den Wiener Gelehrten (zumindest bis zum Ende der 1420er-Jahre) mehr an einer Bekehrung der Verdächtigen als an deren Verurteilung gelegen, was aber nicht bedeutet, dass die Bemühungen zur Häresiebekämpfung misslangen. Zum anderen zeigt eine sorgfältige Lektüre des entsprechenden Eintrags in den *Acta Universitatis* (fol. 44r, zum 28. November 1410), dass es die Universität bevorzugt hätte, wenn der Offizial – der von Amts wegen gegen Hieronymus vorging – alle,

wenigstens aber einen Teil der Verfahrenskosten übernommen hätte. Während diese Aktennotiz in der Interpretation von Verf. ein besonderes Interesse der Artistischen Fakultät an der Verurteilung des Hieronymus und eine bereitwillige Finanzierung des Prozesses nahelegt, belegt die Quelle eigentlich die Versuche der Universität, die finanzielle Belastung an den Offizial zu delegieren.

Darüber hinaus hält Verf. zwar richtig fest, dass es kaum Hinweise für ein besonderes Interesse der Theologischen Fakultät am Prozess und an den Verhören des Hieronymus gab (S. 126), geht aber trotzdem von einer andauernden Feindschaft zwischen Hieronymus und den Wiener Gelehrten aus. So lässt sich die Insinuation von Verf., der Spott des Hieronymus über das Wiener Verfahren habe bei seinen Gegnern an der Wiener Universität Rachegefühle geschürt und letztlich zur Verurteilung auf dem Konstanzer Konzil beigetragen (S. 144), aus den Quellen nicht belegen. Im Prozess gegen Hieronymus von Prag in Konstanz traten die Wiener Gelehrten Nikolaus von Dinkelsbühl und Lambert von Geldern als Untersuchungsrichter auf; ihnen kam u. a. die Sammlung der Anklageartikel zu. Ihr inhaltlicher Beitrag dürfte sich vor allem auf die Darstellung des formalen Ablaufs des Wiener Prozesses erstreckt haben. Dass die beiden Gelehrten hinsichtlich der philosophisch-theologischen Aspekte der Anklage eine besondere Rolle gespielt hätten, ist weder nachweisbar noch wahrscheinlich, zumal vor deren Abreise zum Konzil an der Universität keinerlei inhaltliche Vorbereitungen für einen Prozess gegen Hieronymus oder dessen Fortführung getroffen wurden.

Dasselbe gilt für die Behauptung, der 1411 in Wien verbrannte Hans Griesser könne als Beleg für die erfolgreiche Missionstätigkeit des Hieronymus in Österreich gelten (S. 147); dass Griesser eher Waldenser als Hussit war und mehr Fakten gegen als für missionarische Erfolge des Hieronymus in Österreich sprechen, wie neueste Forschungen zum Thema nachweisen, berücksichtigt Verf. leider nicht. Dabei nimmt er offenkundige Widersprüche ("Es gibt kaum Hinweise für ein besonderes Interesse der theologischen Fakultät an den Anhörungen" [S. 126] – "Den Theologen und Gelehrten, die als Gegner des Hieronymus danach strebten, ihn in Wien zum Schweigen zu bringen und zu bestrafen, war es nicht gelungen, den wandernden Intellektuellen und 'fahrenden Ritter' zu ergreifen und auszuschalten. Über den Ausgang des Gerichtsverfahrens in Österreich waren sie verbittert und mussten auf eine andere Gelegenheit warten, um ihrem Erzfeind entgegentreten zu können" [S. 149]) in Kauf. Diese Wahrnehmungen geben die romantische Einschätzung der älteren Literatur wieder. Eine Auswertung der aktuellsten Forschungen zum Thema hätte ein korrekteres und detailgenaueres Bild geboten und verhindert, überholte Pauschalisierungen zu wiederholen. Für ähnliche Kritiken im Detail sei auf die Rezensionen zur englischsprachigen Ausgabe verwiesen.

Nichtsdestotrotz legt Verf. eine spannende, gut lesbare und insbesondere für den Konstanzer Prozess gegen Hieronymus unverzichtbare Studie in deutscher Sprache vor, die ein Standardwerk der Hieronymus-Forschung werden bzw. bleiben wird. Der übersetzte Textanhang wird nicht nur für die universitäre Lehre eine willkommene Bereicherung bieten. Interessierten Lesern ist zu empfehlen, in manchen Detailfragen ergänzende und

korrigierende Ergebnisse der neueren Hussitismusforschung hinzuzuziehen, die von Verf. leider nur partiell rezipiert wurden. Das Ziel von Verf., zum weiteren Nachdenken “über eine gänzlich fesselnde Gestalt” anzuregen (S. 5), wurde mit dieser Monographie jedenfalls erreicht.

Christina Traxler

Wien

John W. O'MALLEY, Vatican I. The Council and the Making of the Ultramontane Church, Cambridge-Massachusetts: The Belknap Press of Harvard University Press 2018. 307 pp.

El historiador norteamericano John W. O'Malley, profesor de la Universidad de Georgetown, ofrece un sólido y ameno retrato del desarrollo del movimiento conocido como ultramontano en el seno de la Iglesia católica, apuntando a sus orígenes remotos y desembocando en lo acaecido durante el Concilio Vaticano I, y concretamente en los dos documentos emanados en tal sínodo ecuménico: las constituciones dogmáticas *Dei Filius* y *Pastor aeternus*. La obra se articula en cinco capítulos, precedidos por una introducción y seguidos de unas extensas conclusiones.

En la introducción se sitúa temporalmente el Concilio Vaticano I y se destaca que con la definición de la infalibilidad papal algunos pensaban que no habría más concilios ecuménicos, lo cual quedó desmentido en el momento en que Juan XXIII convocó el Vaticano II. O'Malley ve la historia del Concilio Vaticano I como el ápice del proceso de centralización en Iglesia católica y el triunfo del ultramontanismo en un contexto de pérdida de poder temporal para el papa y la Santa Sede. Se dan algunos apuntes de la reacción de varios gobiernos europeos, como los de Alemania, Francia e Inglaterra, que estuvieron pendientes antes, durante y después de la celebración de la asamblea.

Según el autor, se distinguen tres causas principales que explican el tiempo pasado desde la celebración del Concilio de Trento: la persuasión de que ese sínodo ecuménico había resuelto todos los problemas; el miedo de los papas a lo que el concilio pudiera decidir sobre ellos (es decir, al conciliarismo); una situación político-eclesial de inestabilidad y desunión. A mediados del siglo XIX el panorama cambió y Pío IX concibe convocar un concilio como respuesta contra el liberalismo, en la misma línea del célebre Syllabus publicado en 1864.

El asunto de la infalibilidad pontificia no estaba en el programa inicial, pero las diferencias que se manifestaron entre los miembros pertenecientes al grupo de la minoría y los de la mayoría terminaron llevando a tal asunto. Se destaca también que fue el primer concilio universal en cuanto a representación (en Trento sólo un padre venía de fuera de Europa) y que los orientales en comunión con la Iglesia católica intervinieron, aunque tuvieron poco peso.

La introducción acaba con un repaso de la vida de Pío IX, que como todos los papas que han presidido un concilio, tuvo su influencia. Además, se destaca la gran cantidad de fuentes existentes, aunque en su conjunto hay menos material que para el Vaticano II. Precisamente

la convocación de este y el interés por tratar el asunto del episcopado, provocaron muchos estudios sobre el Vaticano I en la década de 1960. O'Malley destaca y usa mucho los trabajos de Giacomo Martina (la biografía de Pío IX en tres tomos) y Klaus Schatz (su historia del Concilio Vaticano I, también en tres volúmenes). También utiliza la historia del concilio de Butler, un clásico en lengua inglesa.

El primer capítulo lleva por título *Catolicismo y siglo de las luces*. El siglo XIX se caracteriza, por un lado, por un renacimiento de la fe católica, tras la Revolución Francesa, en lugares como Francia, España, Italia y Austria-Hungría. Por otro lado, la Ilustración, que veía la tradición como un obstáculo para el progreso, tuvo una influencia muy destacada. En este contexto, los papas Gregorio XVI y Pío IX trataron de aumentar la autoridad papal, como un modo de hacer frente a las controversias internas.

O'Malley destaca que ya antes de la Revolución Francesa el mayor problema era el galicanismo en sus distintas formas (josefinismo, febronianismo, regalismo y otros). En 1682 se habían promulgado los artículos galicanos y en 1786 el sínodo de Pistoia dio un fuerte impulso a ese movimiento. Otro problema importante fue el jansenismo, cuya difusión se vio favorecida por la expulsión de los jesuitas, primero en Portugal y después en España, Francia y Nápoles, hasta que en 1773 el papa Clemente XIV suprimió la orden. Para el autor, otro enorme obstáculo fue la Ilustración, con su confianza excesiva en el poder de la razón y en el progreso indefinido, aunque hasta mediados del siglo XVIII no se vio claramente su incompatibilidad con el catolicismo. Un cuarto factor destacado en ese ambiente prerrevolucionario fue el nacimiento de los nacionalismos.

Durante la Revolución Francesa fueron confiscadas las propiedades de la Iglesia y suprimidas las órdenes religiosas; en 1790 se aprobó la Constitución Civil del Clero, con consecuencias nefastas para los católicos y un proceso de descristianización de Francia, a pesar de la denuncia de Pío VI. En 1796 el ejército francés invadió los Estados Pontificios y después Roma, por lo que el apenas citado papa se convirtió en prisionero y terminó muriendo en el destierro. En 1801, su sucesor Pío VII y Napoleón firmaron un concordato (ambos eran conscientes de la necesidad de llegar a un acuerdo) pero en 1802 Napoleón publicó unilateralmente los Artículos Orgánicos.

Por otro lado, por esa época, la obra "*Le génie du christianisme*", de François-René de Chateaubriand comienza la corriente romántica en la literatura francesa, haciendo una apología del cristianismo y dando una visión idealizada de la Edad Media, cuando la Iglesia y el papa estaban en el centro de la cultura. Este autor francés influyó en teólogos como Johann Adam Möhler y su forma de pensar fue también abono para pensadores *ultramontanistas*.

Después de que Napoleón fue vencido, Pío VII restauró la Compañía de Jesús, que pronto recuperó su posición preponderante dentro de la Iglesia. Todos los sucesos anteriores provocaron un crecimiento de la popularidad del papado. Más adelante, el pontífice León XII siguió con una política de conciliación con los diferentes estados. Por su parte, Gregorio XVI despreció con claridad las ideas que consideraba modernas; antes había escrito un libro ("*Il trionfo della Santa Sede contro gli assalti dei Novatori combattuti e*

respinti colle stesse loro armi”) que será una de las bases del ultramontanismo y de la defensa de la infalibilidad papal. Además, en la encíclica *Mirari vos* criticó el liberalismo (en concreto, a Hugues-Félicité Robert de Lamennais y otros autores). Todo este clima provocó que buena parte de la burguesía de los Estados Pontificios estuviera descontenta e intentara cambiar la situación.

Movimiento ultramontano es el segundo capítulo del libro. Después del Congreso de Viena aparecieron señales del renacer del catolicismo. El galicanismo disminuyó su importancia, el jansenismo perdió fuerza, en parte debido a la acción de los rehabilitados jesuitas (que lo combatieron fuertemente) y se dio un desarrollo de la piedad popular (por ejemplo, en la devoción al sagrado corazón de Jesús y con las peregrinaciones). Los efectos de la Ilustración continuaron, de algún modo, en forma del liberalismo y de los nacionalismos en alza. La sociedad se dividió entre liberales y antiliberales, lo que provocó una elevada inestabilidad política y el estallido de revoluciones. En este contexto nació el ultramontanismo, que se desarrolló rápidamente. El término “ultramontano” hacía referencia en un primer momento a un papa no italiano (al otro lado de los montes –es decir, de los Alpes) pero pronto pasó a denominar a la persona o realidad que apoyaba la autoridad papal, en contra del galicanismo. Por tanto, es un movimiento que estaba desde el principio unido a la defensa de la primacía e infalibilidad papal. Francia fue un foco muy importante en la expansión del ultramontanismo, que por otro lado se trataba de un movimiento que iba en la misma línea marcada siglos antes por Gregorio VII y de reacción frente al protestantismo (poniendo de relieve la autoridad del papa, como por ejemplo había hecho Belarmino).

Entre las influencias fundamentales en ese movimiento destaca la de Joseph de Maistre, que en su obra *Du pape* defendía que la infalibilidad del papa era la única manera de reconstruir la sociedad europea y establecer la paz, poniendo el acento únicamente en Pedro, sin contar con los otros once apóstoles. Otra figura destacada en Francia fue el ya citado de Lamennais, aunque muy distinto al anterior; se considera el fundador del liberalismo católico y defendía la oposición entre el trono y el altar. Le siguieron más tarde otros intelectuales como Jean-Baptiste-Henri Lacordaire y Charles Forbes René de Montalembert).

Fuera de Francia, los protagonistas que el autor destaca como precursores del galicanismo son el pontífice Gregorio XVI, Johann Joseph von Görres (en Alemania); Henry Edward Manning y William George Ward (en Inglaterra, donde se indica que Newman se mantuvo al margen).

Por otro lado, el abad del priorato benedictino de Solesmes, Prosper-Louis-Pascal Guéranger, dirigió otra corriente ultramontana que consistía en un movimiento litúrgico que apoyaba el rito romano como universal, saliendo al paso de las liturgias neogalicanas aún existentes. Su acción contó con el apoyo de Pío IX.

En todo este proceso la importancia de la prensa fue grande, especialmente a través de periódicos y revistas como *L’Univers* (dirigido por Louis Veulliot), *La Civiltà Cattolica* o *Dublin Review* (con Ward de director). En concreto, Veulliot tuvo parte muy activa, con

polémicas con parte de la Iglesia francesa como por ejemplo con Félix-Antoine-Philibert Dupanloup. Además, Pío IX, en su encíclica *Inter Multiplices* (1853) alabó a los obispos franceses por su celo, pero pedía restaurar la liturgia de la Iglesia romana y deploraba las disensiones que se estaban dando dentro de la Iglesia francesa. O'Malley ve en este documento un triunfo de los ultramontanos contra los galicanos.

En el tercer capítulo (La víspera del concilio) se resumen varios eventos preconciariales relevantes bien conocidos. El autor se centra especialmente en los que afectan de modo más directo al tema que está tratando y empieza analizando la posición que mostró Pío IX contra el liberalismo. Según O'Malley, influyó mucho el hecho de que el papa sufriera sus consecuencias en primera persona hasta el punto de verse obligado a exiliarse. Al inicio, el pontífice tenía reputación de liberal y de patriota italiano, pero cuando se negó a declarar la guerra a Austria (país también católico) se convirtió en un enemigo para los que eran favorables a la unificación Italia y fue perdiendo el poder sobre los Estados Pontificios. En ese contexto, Francia envió tropas para defender al papa. Pío IX recibió más críticas por parte de los liberales a causa de otros asuntos, como por ejemplo el caso Mortara. Por otro lado, en Francia, Henri-Louis-Charles Maret tuvo un papel protagonista en los nombramientos de los obispos de esa época; aun así, solo unos pocos siguieron su línea abiertamente liberal, mientras la Santa Sede le negó el nombramiento como obispo de Vannes y solo le dio la sede titular de Sura.

En 1854 tuvo lugar la declaración del dogma de la Inmaculada Concepción de la Virgen, aprovechando el clima propicio que se concretaba en hechos como la aparición de la Virgen a Catherine Labouré, el apoyo de teólogos como Giovanni Perrone o la petición de varios concilios provinciales. En 1849 Pío IX había pedido su parecer a 600 obispos y solo 56 se había manifestado en contra de tal declaración (24 de ellos por considerarla inoportuna). Al final, con la bula *Ineffabilis Deus* fue la primera vez que un papa definía solemnemente un dogma, y al mismo tiempo se planteó además el tema de la inoportunidad en un contexto liberal: O'Malley ve en la combinación de estos dos elementos un claro precedente de lo acaecido en el Concilio Vaticano I. Las disensiones entre el papado y el liberalismo continuaron durante los años *siguiente* y en 1864 se publicó el famoso Syllabus junto a la encíclica *Quanta cura*.

En cuanto a la génesis del concilio, en 1849 el cardenal Luigi Lambruschini adelantó a Pío IX la idea de la necesidad de celebrar un concilio general. En ese momento no se hizo nada, pero en 1864 el papa puso en marcha el estudio de la cuestión. El 9 de marzo de 1865 se reunió por primera vez con la Comisión Preparatoria Central y se decidió no consultar a los gobernantes y preparar los trabajos en Roma. Además, Pío IX envió consultas a obispos tanto de rito latino como oriental, en cuyas respuesta pocos hablan del asunto de la infalibilidad pontificia; más bien preocupaban los problemas disciplinares. En 1867 iniciaron los trabajos de las cinco comisiones preparatorias y más adelante se decidió invitar a todos los obispos, incluidos los titulares (aunque de este modo podía participar también Maret, al que parece que el papa no quería llamar). Dentro del tema que interesa al autor, se

pone de relieve que, después de muchas dudas, se decidió no invitar formalmente a los gobernantes católicos y hacer una genérica llamada a la colaboración.

Los trabajos preparatorios estuvieron muy centralizados en la Curia y bajo la atenta supervisión de Pío IX, de modo acorde al centralismo del momento. El famoso historiador y teólogo alemán Johann Joseph Ignaz von Döllinger (cuya línea de pensamiento había pasado de un ultramontanismo inicial a un sucesivo liberalismo) no fue invitado a participar.

Dentro de estos acontecimientos previos a la inauguración del Vaticano I, O'Malley se fija al final de este apartado en las discusiones que se dieron en ámbito literario y de la prensa. En lo que se refiere a la prensa católica, La Civiltà Cattolica y Veulliot diferenciaban entre franceses católicos simplemente y liberales católicos. En Alemania respondió Janus (pseudónimo de Döllinger). Por su parte, Maret publicó en Francia un libro en contra de la proclamación de la infalibilidad (según la obra, para hacer la definición era necesario que se diera un acuerdo entre los dos elementos fundamentales de la Iglesia: papado y episcopado). Varios ultramontanos como Louis-Édouard-François-Désiré Pie o los ya citados Guéranger y Manning, no tardaron en responder. Pocas semanas antes de comenzar la asamblea conciliar, Dupanloup escribió una obra sobre esas polémicas, lo que constituía la primera toma de posición de un obispo residencial contra la oportunidad de la definición; enseguida Veulliot le respondió.

De este modo se llegó al inicio del concilio, donde ya nada más empezar se dividió la asamblea en dos (los favorables a la declaración de la infalibilidad papal y los contrarios), aunque el autor subraya que dentro de cada grupo había muchas posturas y matices.

El capítulo cuarto, bajo el título Camino y movimientos hacia *Dei Filius* se centra en lo acaecido en el Vaticano I durante los primeros meses. El análisis de la composición de la asamblea lleva a la conclusión de que se trata de un sínodo más numeroso e internacional que los anteriores concilios ecuménicos. Sin embargo, aunque un tercio de los participantes venía de fuera de Europa, la mayoría había nacido en ese continente. Este hecho, unido a los temas e intereses que de hecho se trataron y a la participación de líderes, se concretó en que fuera una cuestión prevalentemente europea. Como hecho anecdótico, se destaca que las congregaciones generales iban a tener lugar inicialmente en la basílica romana de Sant'Apollinare, pero Pío IX prefirió que fueran en San Pedro donde, a pesar de esfuerzos de arquitecto Virginio Vespignani, hubo problemas con la acústica.

O'Malley destaca entre los líderes del Concilio Vaticano I incluidos dentro del grupo de los infalibilistas a Manning, von Senestrey, Konrad Martin, Victor-Auguste-Isidor De-champs (belga, más moderado), Pie (representante francés de mayoría), Luigi Maria Bilio (representante italiano) y Paul Cullen (lo mismo de Irlanda). En el bando contrario estarían: Dupanloup, Joseph Othmar Ritter von Rauscher, Friedrich Johann Joseph Cölestin Schwarzenberg, János Simor, Stephan Franz Lajos Haynald (y casi todos los húngaros), Josip Juraj Strossmayer, Peter Richard Kenrick y Thomas-Louis Connolly. Centrándose en su país, el autor indica que dentro del grupo venido de Estados Unidos las visiones eran variadas. En total, el partido de la minoría contaba con unos 150

representantes sobre un total de aproximadamente 700 padres conciliares, aunque se fueron sumando otros después. Se subraya que la actitud de Pío IX fue muy negativa con ellos. Matteo Liberatore (La Civiltà Cattolica) y Veulliot estuvieron presentes durante el concilio, apoyando al grupo mayoritario, mientras en el otro lado lord Acton estuvo muy en contacto con los padres de la minoría y constituyó una fuente de información para las Cartas desde Roma que Döllinger escribía usando el nombre de Quirinus.

O'Malley también señala que dentro de las listas de los miembros de las comisiones conciliares solo había uno perteneciente al grupo de la minoría, que además había sido elegido por error (era el húngaro Simor). Pasando a las discusiones de los textos conciliares, se destaca la mala acogida del primer esquema De Doctrina. También se estudiaron algunos textos disciplinares, pero con poco éxito, después de lo cual hubo un parón y se aprobaron algunas disposiciones adicionales al reglamento. Antes de la aprobación de la constitución *Dei Filius* tuvo lugar un acontecimiento destacado dentro del tema tratado por el libro: el fallecimiento de Charles-Forbes-René de Montalembert, importante exponente del catolicismo liberal, y la posterior prohibición de la celebración del sepelio en la iglesia de Santa Maria in Aracoeli por parte de la Santa Sede. En cambio, el papa asistió secretamente al funeral celebrado días después en Santa Maria del Trastevere.

El capítulo se cierra recordando cómo el teólogo jesuita Josef Wilhelm Carl Kleutgen rehizo el texto de Johann Baptist Georg Franzelin *De Doctrina* rechazado al inicio del concilio y lo simplificó, presentando uno mucho más corto, con cuatro capítulos, titulado de fide católica. Las discusiones duraron más de un mes y la minoría pidió algunos cambios en el texto que no se incluyeron; después de pensar qué táctica seguir en la sesión solemne (si ausentarse, votar *non placet* u otra), al final decidieron votar *placet* y el 24 de abril de 1870 se aprobó la constitución *Dei Filius* por mayoría total. O'Malley hace una valoración positiva del documento, aunque indica algunas limitaciones.

El último capítulo, titulado Infallibilidad, se detiene en la fase final del concilio, que corresponde fundamentalmente con la discusión sobre el asunto de la infalibilidad pontificia y que es probablemente la cuestión más estudiada relacionada con el Vaticano I. El obispo francés Dupanloup defendió durante las congregaciones generales que una eventual definición de esa prerrogativa podía constituir un obstáculo para los procesos de conversión de no católicos, argumento que fue negado por el padre conciliar Bonjean –venido desde Ceilán– y por otros miembros de la mayoría. Además, los postulados presentados a favor de la definición conciliar fueron mucho más numerosos que los contrarios.

Finalmente, se añadió el texto que trataba sobre la infalibilidad al capítulo inicialmente dedicado a la primacía del papa. El 29 de abril se anunció que se adelantaba el estudio de esa cuestión y sería el siguiente argumento que se trataría (si se siguiera el orden previsto antes, probablemente no se trataría antes de verano de 1871). La minoría intentó evitarlo y varios presidentes del concilio estaban en contra del cambio, pero el 9 de mayo se distribuyó el esquema primero *De Ecclesia*, formado por cuatro capítulos. Las discusiones duraron más de dos meses. Todos coincidían en que la Iglesia es infalible, pero solía defenderse que a

través del concilio. Por tanto, se veía necesario solucionar varias cuestiones: cómo el papa participa de la infalibilidad de Iglesia, en qué casos es infalible (es decir, en qué actos y sobre qué materias). Se discutió sobre la cuestión en sí y sobre la oportunidad de la declaración. La minoría intentó ralentizar los trabajos, ya que dada la incertidumbre de la situación política había dudas de que después del verano se pudiera continuar la asamblea. O'Malley dedica bastantes páginas a resumir los principales discursos de esas discusiones y en concreto a la intervención del cardenal Filippo Maria Guidi, felicitado por la minoría, y al consecuente malestar del papa. De nuevo los componentes de la minoría dudaron si dar su *non placet* o abandonar Roma sin votar, que es lo que hicieron, después de explicar su posición a Pío IX en una carta. Poco después de la promulgación de la *Pastor aeternus*, se produjo la entrada del ejército italiano y la suspensión sine die del Vaticano I.

O'Malley finaliza con una conclusión en la que realiza un resumen de su visión del asunto de la infalibilidad papal a lo largo de la historia y de la situación de división entre liberales y ultramontanos anterior al concilio. En el sínodo ecuménico, la constitución *Dei Filius* no fue tan lejos como había hecho anteriormente el Syllabus, pero ofreció una respuesta interesante contra el materialismo y el racionalismo imperantes. El Vaticano I fue una oportunidad para salir de intereses particulares y nacionalismos y mirar más a Iglesia universal. El autor lo considera un concilio moderno por varias razones: la participación de padres provenientes de muchos lugares; el importante papel que tuvo la prensa; y el modo de argumentar y discutir (estudio de textos bíblicos y precedentes históricos).

Respecto a la discusión sobre si hubo o no libertad de actuación en el concilio por parte de los participantes, Döllinger y Georges Darboy defendieron que no, mientras historiadores destacados como Cuthbert Butler y Roger Aubert piensan que sí. Después de que el alemán August Bernhard Hasler publicara una obra en la que defendía la falta de libertad que hubo, las posteriores respuestas de otros estudiosos, en general, abogan porque sí hubo libertad de actuación, aunque Pío IX tuvo una intervención no indiferente.

Poco a poco llegaron las adhesiones a la doctrina de la *Pastor aeternus* y solo Döllinger y los viejo católicos la rechazaron. En cuanto a los gobiernos, Otto Eduard Leopold von Bismarck y William Ewart Gladstone se mostraron en contra de la acción del concilio.

El movimiento ultramontano, que culminó con la definición de la infalibilidad pontificia, se caracterizó por las enseñanzas y la regulación de cada aspecto de la Iglesia (por ejemplo, a través de la importancia dada a las encíclicas). De este modo, según el autor del libro, la Iglesia ultramontana creó el contemporáneo catolicismo romano. Más tarde, el Concilio Vaticano II completará la doctrina sobre la relación entre el papa y los obispos (los segundos no son meros colaboradores del primero, sino que todos forman un equipo). *Dei Verbum* se puede entender como el documento correlativo a *Dei Filius* (no se trata de un rechazo de la doctrina del texto del Vaticano I, sino de una reformulación). Finalmente, O'Malley repasa los documentos del Vaticano II y señala que tal asamblea se puede entender como reacción implícita a lo que los obispos vieron de excesivo en el movimiento ultramontano.

La obra finaliza con un apéndice que incluye la traducción inglesa de *Pastor aeternus* y una cronología básica del período 1796-1960.

En definitiva, este libro ofrece un relato fresco y preciso de los principales eventos que tuvieron lugar durante el Concilio Vaticano I. A pesar de no aportar apenas datos novedosos sobre la historia de este evento (remite a las principales obras de referencia), el valor del trabajo radica fundamentalmente en la relación que establece entre el crecimiento de la mentalidad ultramontana dentro de la Iglesia católica y el desarrollo del Vaticano I. El ultramontanismo se había ido fortaleciendo durante el siglo anterior a la celebración de ese sínodo ecuménico como una reacción –en cierto sentido necesaria– contra la situación de crisis religiosa que siguió a la Revolución Francesa y contra el triunfo de las ideas de la ilustración y el liberalismo, que habían ido minando el principio de autoridad tanto en ámbito civil como religioso. Este contexto se encuentra descrito magistralmente en estas páginas y, según la tesis del autor, influyó en la formulación de la doctrina conciliar, de modo que no se puede decir que el contenido del Vaticano I sea ultramontano, pero sí el modo de explicarlo, y concretamente la doctrina sobre el papado. Es decir, parece que O'Malley defiende que la manera de entender el ejercicio del ministerio petrino a partir de 1870 es deudora de esa visión ultramontana, pero la interpretación correcta de la doctrina del Vaticano I en ese punto está lejos de la idea ultramontana del primado pontificio, en la línea en que el Vaticano II lo explicó más tarde.

Miguel Llamas Díez

Madrid

Heribert SCHAUF, *Tagebuch zum zweiten Vatikanischen Konzil (1960-1965) mit Dokumenten aus dem Apostolischen Archiv im Vatikan*. Herausgegeben von Alexandra VON TEUFFENBACH, Bautz Verlag: Nordhausen 2021. 489 pp.

Das vorliegende Konzilstagebuch von Heribert Schauf (1910–1988), herausgegeben von der Theologin und Kirchenhistorikerin Dr. Alexandra von Teuffenbach, ist eine weitere Bereicherung für die Erforschung der Vorbereitung und des Verlaufs des Zweiten Vatikanums, dessen 60jähriges Eröffnungsjubiläum wir in diesem Jahr begehen. Die Autorin hat sich seit Jahren mit der Herausgabe von Konzilstagebüchern einen Namen gemacht. So publiziert sie seit 2006 das Konzilstagebuch des holländischen Jesuiten Sebastian Tromp (1889–1975). Bis jetzt sind bereits 3 Bände in 6 Halbbänden erschienen und zwei weitere Bände in vier Halbbänden sind in Vorbereitung. Zwischen diesen Veröffentlichungen erschien ein Aufsatz mit den Tagebuchaufzeichnungen des Jesuiten Franz Hürth aus der Zeit der Konzilvorbereitung (Il “diario conciliare” di Franz Hürth SJ, in: AHC 42 [2010] 317–350), und nun macht sie auch das Konzilstagebuch von Heribert Schauf zugänglich. Da Schauf ein Student an der Gregoriana, Doktorand Tromps und während des Konzils ein indirekter Mitarbeiter des Jesuitentheologen war, ist zu erwarten, dass das Tagebuch sowohl den Geist als auch den Ductus Tromps und der “römischen Schule” widerspiegelt. Tromp war Professor für Fundamentaltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana und tat

sich in Rom als ausgezeichnete Systematiker, enger Papstberater und Mitverfasser der Enzyklika *Mystici corporis* von Pius XII. hervor. Schauf seinerseits, obwohl ein selbständiger Denker und Theologe, wurde in der Öffentlichkeit oft als „rechte Hand Tromps“ wahrgenommen. In der polarisierenden Atmosphäre der Nachkonzilszeit wurden beide als „Erzkonservative“ abgestempelt.

Wer sich mit der Geschichte der Konzilien beschäftigt, weiß wohl, dass ein Konzil nicht vom Himmel fällt. So war es mit allen Konzilien in der Geschichte und das Zweite Vatikanum ist diesbezüglich keine Ausnahme. Während Papst Pius XI. an ein Konzil als eine Fortsetzung des Ersten Vatikanums dachte, plante Pius XII. zu Beginn der fünfziger Jahre des 20. Jhds *un nuovo progetto di concilio*, ein neues Konzilsprojekt. Deshalb kam die Ankündigung des Zweiten Vatikanums durch Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 für die Kenner der Kurie in Rom und für die Eingeweihten an den katholischen Universitäten weltweit nicht sonderlich überraschend. Fast jeder Konzilsteilnehmer, sowohl der Konzilsvater als auch der Konzilsberater oder *Peritus*, hat auf seine Art Spuren im Konzil hinterlassen. Manche sind weiter gegangen. Ihr Wirken und ihre Erlebnisse am Konzil haben sie in Form von Erinnerungen oder Tagebüchern den nächsten Generationen überlassen. Während in Europa schon mehrere, für die Forschung bedeutsame Konzilstagebücher publiziert worden sind (etwa die der [Erz-]Bischöfe André-Marie Charue, Neophitos Edelby, Pericle Felici und Enrico Nicodemo sowie der *Periti* Yves-Marie Congar, Marie-Dominique Chenu, Henri du Lubac SJ und Albert Prignon), wurden zugleich relativ wenige deutschsprachige Tagebücher veröffentlicht (etwa von Kardinal Julius Döpfner und Bischof Franz Zak sowie vom *Peritus* Franz Hürth SJ [s.o.], während die Veröffentlichung der Tagebücher von Kardinal Hermann Volk [angekündigt von Hubertus Hell] und dem Konzilsperitus Otto Semmelroth SJ [angekündigt von Günter Wassilowsky] bevorstehen und andere noch der Erschließung harren [die Aufzeichnungen der Kardinäle Joseph Frings und Alfred Bengsch sowie von Bischof Carl Joseph Leiprecht]). Seit Dezember 2021 hat sich zu diesen Quellen zum Konzil auch das Konzilstagebuch von Heribert Schauf gesellt, das zweifellos eine wichtige Quelle für die Erforschung der deutschen theologischen Position am Zweiten Vatikanum darstellt.

Heribert Schauf, Priester der Diözese Aachen, studierte in Rom an der Päpstlichen Universität Gregoriana als Germaniker sieben Jahre Philosophie und Theologie und promovierte, wie es damals üblich war, in beiden Fächern. In Rom wurde er auch im Oktober 1935 zum Priester geweiht. In den Vor- und Kriegsjahren wirkte er pastoral an verschiedenen Seelsorgestellen seiner Diözese. Darüber hinaus hatte er in den Kriegsjahren eine zusätzliche Promotion an der Theologischen Fakultät der Universität Münster über das Thema „Die Einwohnung des Heiligen Geistes“ angestrebt und am 31. Juli 1941 erfolgreich abgeschlossen. Nach dem Krieg wurde Schauf zum Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar, zum Ehebundverteidiger (*Defensor vinculi*) am Bischöflichen Offizialat, zum Subregens am Priesterseminar in Aachen (1950–1969) und zum Professor für Dogmatik am Priesterseminar in Lantershofen (1976–1986) berufen. Auf Vorschlag des Aachener Bischofs

Johannes Pohlschneider wurde er am 12. Juli 1960, wie viele andere deutsche, europäische und amerikanische Theologen, von Kardinalstaatssekretär Tardini zum Konsultor der Vorbereitenden Theologischen Kommission des Zweiten Vatikanums ernannt. Von seiner Ernennung erfuhr er, noch bevor die offizielle Post aus Rom eingetroffen war, am 20.7.1960 aus der lokalen Presse, was ihn dazu bewegte, an diesem Tag mit der Führung seines Konzilstagebuchs zu beginnen (S. 153–156). Schauf's Konzilstagebuch besteht aus zwei Teilen: I. *Die Zeit der Vorbereitung* (S. 153–229) die bei Schauf bis Ende September 1962 dauert und II. *Die Zeit des Konzils* (S. 230–428) die mit der feierlichen Eröffnung am 11. Oktober 1962 begann und am 8. Dezember 1965 abgeschlossen wurde.

Nach dem Ende der Vorbereitungszeit wurde Schauf zum persönlichen Berater des Aachener Bischofes Pohlschneider und gegen Ende September 1962 von Johannes XXIII. auch zum Konzilsperitus ernannt (S. 228).

Was war nach Schauf's Meinung der Zweck dieses Konzilstagebuchs? Darauf antwortet er am 20. Juli 1960 selbst und unterstreicht, der vorrangige Zweck seiner Aufzeichnungen seien "eine getreue Wiedergabe der Ereignisse und Besprechungen" und "eine nüchterne Beschreibung der *eventa*, der Tatsachen". Außerdem ging es dem *Peritus* darum, "die Eindrücke, die Ereignisse, Gespräche, Diskussionen usw. bei ihm und bei den anderen hervorgerufen haben" wiederzugeben (S. 155). Schauf's Konzilsbeitrag ist beachtlich, wie dem Tagebuch, aber besonders der guten und umfangreichen kommentierenden Einführung der Herausgeberin zu entnehmen ist (S. 15–145).

Nach einem Vorwort und einer kurzen Einleitung präsentiert die mit den Archiven sehr vertraute Herausgeberin in zwei Kapiteln nicht nur die Vorbereitung und den Ablauf des Konzils (S. 15–37), sondern auch den persönlichen Beitrag von Schauf zum Konzilsgeschehen (S. 39–145). Im I. Kapitel stellt sie vor allem den technischen Ablauf des Konzils dar, von seiner Ankündigung im Januar 1959 bis zur Schließung am 8. Dezember 1965. Der wichtigste Punkt der Vorvorbereitungszeit sei die Entscheidung gewesen, den gesamten Episkopat der Kirche zu befragen, welche Themen für die zukünftige Synode wichtig seien. Die Umfragen erfolgten auch an den kirchlichen Hochschulen, während die staatlichen Hochschulen nicht berücksichtigt wurden.

Aus der Konzilszeit selbst ist interessant zu erwähnen, dass neben den Versammlungen in der Aula auch Treffen und Versammlungen der Konzilsväter auf der nationalen oder internationalen Ebene stattfanden, die oft kirchenpolitische Interessengemeinschaften darstellten. Darunter sind unter anderem die Versammlungen des *Coetus internationalis Patrum*, einer losen Vereinigung der traditionell orientierten Bischöfe, und die Treffen des deutschsprachigen Episkopats (Deutschland, Österreich und Schweiz) im Bibliotheksaal des Anima-Kollegs zu erwähnen. Von einem solchen Treffen in der "Anima" am 28. September 1964 berichtet Schauf: Zwei Weihbischöfe (*titulares*), Stein von Trier und Schick von Fulda, hatten einen Vorschlag eingereicht, dass auch die Weihbischöfe ein *votum deliberativum* (Beschlussstimme) auf den Bischofskonferenzen haben sollten. Der Vorschlag wiederlief Schauf's Vorstellungen, da er die Gefahr sah, in Deutschland könnten die

Weihbischöfe (*titulares*), die zahlreicher waren als die Ordinarien, bestimmen, was die Ordinarien (*residentiales*) zu tun hätten (S. 337). Es ist auch interessant zu erfahren, dass beim gleichem Treffen, eine "Manipulation" der Präsenzliste der deutschen Bischöfe durch Kardinal Döpfner vorgenommen wurde (S. 337–338). Schauf fragt sich, als er es erfuhr: "Soll es denn wirklich wahr sein, dass die Bischöfe, da sie nicht mehr den Glauben und die Lehren ihrer Kirche bezeugen, zu den Papageien ihrer Theologen werden? Dieses harte Wort läuft ja in vielen Kreisen um" (S. 338). Etwas ähnliches ist nach Schauf in der Konzilsaula am 1. Oktober 1964 geschehen, als Döpfner im Namen der 70 deutschsprachigen Bischöfe sprach, obwohl nicht alle beim Animatreffen anwesend waren (S. 340). Schon früher, in der Versammlung der deutschen Bischöfe am 15. September 1964, war auch Schauf anwesend. In der Versammlung wurde *De sacramentalitate ordinis episcoporum* und *De collegialitate* diskutiert. Seine Beschreibung des Treffens ist ein Bild der internen Disharmonie und des *affectus antiromanus* eines Teiles des deutschen Episkopats (S. 330–331).

Der wichtigste Beitrag Schaufs für das Konzil, sowohl in der Vorbereitungszeit als auch während des Konzils, sind seine Eingaben zum Schema *De ecclesia*, das spätere Dokument *Lumen Gentium - Die Konstitution über die Kirche*, besonders sein Entwurf über die residierenden Bischöfe (*De episcopis residentialibus*), an dem er immer wieder lange und gründlich gearbeitet und gegen die Position der Rahner-Ratzinger Gruppe gekämpft hatte (S. 42–57). Dazu kamen die neuen Entwürfe und Eingaben über die Natur der Kirche und ihre Mitglieder (S. 58–67), über die Formen des evangelischen Lebens und über die Laien (S. 67–74). Während des Konzils folgten die Eingaben oder Anmerkungen über kirchliches Lehramt, Autorität und Gehorsam in der Kirche (S. 77–89), über die Beziehung zwischen Kirche und Staat und die Ökumene (S. 89–99) sowie über die Selige Jungfrau Maria, über die er allerdings keine Anmerkungen machte (S. 99). Es folgte das Schema über göttliche Offenbarung, Schrift und Tradition (*Dei Verbum*), über das Schauf einige Voten sowohl in der Vorbereitungs- als auch in der Konzilszeit abgab (S. 100–112). Schauf legte außerdem Eingaben zu Themen der Moral und Sozialmoral vor (S. 113–135). Zum Schluss präsentierte Schauf auch seine *Vota* zu dem dann abgesetztem Schema *De deposito fidei* (S. 135–142) und zum sehr lang diskutierten Dokument *De Libertate religiosa*, späterer *Dignitatis humanae* bzw. Erklärung über die Religionsfreiheit (S. 142–151). Alle diese Entwürfe und Eingaben hat die Herausgeberin mit Dokumenten aus dem *Archivio Apostolico Vaticano* belegt und in dieser Veröffentlichung den Lesern zugänglich gemacht, was neben dem Tagebuch selbst, einen zweiten, bedeutsamen Aspekt dieser Veröffentlichung darstellt, durch den nicht nur die Persönlichkeit Schaufs und seine sehr breite theologische Bildung illustriert wird, sondern dem Leser auch interne Vorgänge in der Vorbereitungs- wie in der Konzilszeit (1960–1965) vermittelt werden.

Schauaf war ein klardenkender und geradliniger Theologe und Prälat mit römischer Ausbildung der dreißiger Jahren des 20. Jhds. Er war beeinflusst von der neuscholastischen Theologie der "Römischen Schule" und seiner römischen Professoren und Kollegen. Damit war er nicht und konnte keinesfalls ein Anhänger der "Nouvelle Theologie" werden. Trotz

seiner Tätigkeit als Professor im Priesterseminar Aachen, des Amtes des Subregens dort sowie der Arbeit im Offizialat als Ehebandverteidiger – durchweg wichtige diözesane Ämter –, gelang es ihm nicht, einen intensiveren gedanklichen und theologischen Austausch mit anderen Professoren an den kirchlichen und staatlichen Hochschulen in Deutschland zu pflegen und sich dem neuen kirchlichen und theologischen Prozess anzuschließen. Er blieb und fühlte sich eher bei den konservativen Strömungen der prä- und postkonziliaren Theologie in Deutschland zuhause. Deshalb hat er auch in Rom während der Vorbereitungszeit und der vier Sessionen kaum an den Treffen der anderen deutschsprachigen *Periti* teilgenommen, vor allem nicht mit denen, mit deren Ansichten er nicht einverstanden war. Ihm gefielen die anfänglichen Versuche der Rahner-Ratzinger Gruppe nicht, die ausgearbeiteten Schemata der Vorbereitungskommission durch ihre eigenen, schnell geschriebenen Schemata zu ersetzen (S. 37). Trotzdem zeigte sich Schauf später nicht als nachtragend und setzte sich für die Berufung Rahners, der seine Probleme mit der Heiligen Offizium hatte, in die Vorbereitungskommission ein und argumentierte dabei: “Wenn Congar und de Lubac dabei seien, warum nicht Rahner”? (S. 186). Trotz des Austauschs zwischen Tromp und Ottaviani gelang Schauf das Vorhaben aber nicht ohne Weiteres (S. 189). Die *Causa Rahner* war Schaufs Schilderung nach zu einem Politikum geworden, für die sich nicht nur die liberalen deutschen Professoren von der Gregoriana und Kardinal Döpfner interessierten, sondern auch der Botschaftsrat an der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl, Josef Höfer, Freund von Rahner und Mitherausgeber der zweiten Auflage des LThK (1957–1967), der sich sehr stark für Rahner einsetzte. Rahner wurde schließlich 1961 als Konsultor in die Vorbereitungskommission für die Disziplin der Sakramente berufen und am 24. September 1962 zum Konzilsperitus ernannt. Neben Rahner, Ratzinger und Döpfner hatte Schauf auch Meinungsverschiedenheiten mit dem Tübinger Professor Hans Küng. So berichtet er am 21. September 1964, wie Küng eine Habilitation in Tübingen, die von der Mehrheit der Fakultät angenommen worden war, bekämpft habe und an die deutschen Fakultäten geschrieben und mitgeteilt habe, dass die Arbeit wissenschaftlich minderwertig sei (S. 333). Drei Tage später berichtet er, Küng sei bezüglich der Suffizienz der Schrift (*sufficiencia sacrae Scripturae*), im Schema *De Revelatione* “ganz radikal gewesen”, während er selbst eine schriftliche Eingabe *De insufficientia* abgegeben habe (S. 335). Als das Schema *De ecclesia* als *Lumen gentium* mit nur 10 Gegenstimmen am 19. November endlich durchkam, und zwar dank der *Nota explicativa* (Erläuternden Bemerkung) Pauls VI., gab es Schauf zufolge viel Aufregung im linken Flügel der Konzilsperiti. So war Ratzinger besorgt, dass die Kollegialgewalt des *Magisterium ordinarium* durch die *Nota explicativa* verneint werde, während Küng fast gleichzeitig “in der Frankfurter einen schillernden Artikel” gegen die *Nota* veröffentlicht habe (S. 362, 365–366).

SchauFs Tagebuch wirft neues Licht auf Papst Pius XII., indem es Aussagen von Professor Leiber, eines engen Vertrauten des Papstes, der auch Dozent des Studenten Schauf war, zitiert: “Er scheint ihn nicht für einen Heiligen zu halten, ist eher im Gegenteil von einigen Fehlern stark beeindruckt. Er, Leiber, habe einmal darauf hingewiesen, dass der Papst nicht

Fachreden über fremde Disziplinen halten solle, sei aber damit nicht angekommen. Man sei in Rom über das verbreitete Bildchen mit dem Gebet ‘Vorbild aller Tugenden’ sehr verstimmt. Pius sei schon ein bedeutender Papst, aber ob man den Pontifikat nicht überschätzt habe?” (S. 173). An einer anderen Stelle bringt Schauf eine vor allem für die Theologen interessante Äußerung des Papstes. Anlässlich des Gedenkens an den 200-jährigen Todestag Benedikts XIV. (3.5.1758–3.5.1958), habe Papst Pius XII. in seiner Rede erwähnt, “dass Benedikt XIV. gewollt und verfügt habe, dass jeder vor der Indizierung zu hören sei. Daraus habe der Osservatore gemacht, dass das Buch vorher gelesen werden müsse. Also eine offenbar und sehr zu bedauernde unverantwortliche Änderung” (S. 199). P. Leiber musste es besser wissen, da er für Pacellis Reden zu kirchengeschichtlichen Themen zuständig war. Darüber hinaus kritisierte Leiber auch die Wahl und den Einfluss des Papstarztes Galeazzi-Lisi, der sich nach Pius’ Tod als Profiteur erwiesen hatte. Zugleich gefiel ihm bei Pius XII. “ein gewisses Zur-Schau-Stellen bestimmter Haltungen. Dann eine gewisse Lahmlegung der Kongregationen dadurch, dass es viele Wege nach oben gegeben habe, auch da, wo es nicht nötig gewesen sei” (S. 179–180).

Als er schon wieder zu Hause in Aachen war, am 19. Dezember 1965, zitierte Schauf aus einem Brief von Sebastian Tromp: “Ich habe einerseits gehört, dass gewisse Personen sagen, die Schlacht sei bis jetzt verloren, aber werde nach dem Konzil gewonnen. Andererseits der Papst habe dem Maritain gesagt er sei sehr besorgt über die religiöse Lage in *re fidei*” (S. 427). Seine eigene Überlegung über die Worte Tromps und des Papstes sowie über das Konzil als auch seine Sorge über die Zukunft der Kirche fasst Schauf als Resümee des Konzils am Ende seines Tagebuchs zusammen: “Mit diesen Worten, die in gewisser Hinsicht als Fazit des Konzils angesehen werden können, möchte ich das Tagebuch schließen. Die Sorge besteht zu Recht. Das Konzil ist, wie diese Gegenseite zugibt, im Sinne der sog. Konservativen verlaufen, was die dogmatischen Fragen und Aussagen angeht: *De Revelatione, De Ecclesia et Episcopatu, de matrimonio, De bello et Pace etc.* Aber was bringt die Zukunft? Gott gebe dem Papst Stärke und Kraft und die Fülle des Geistes” (S. 428).

Ein Tagebuch zu besprechen und zu präsentieren ist viel schwieriger als irgendein wissenschaftliches Buch, das sich mit einem bestimmten Thema beschäftigt. Die Amtssprache des Konzils war lateinisch. Deshalb hat Schauf, der diese Sprache gut beherrschte, im Konzilstagebuch neben zahlreichen lateinischen Zitaten und Titeln seinen Lesern auch eine Menge lateinischer Fachausdrücke, wie z. B. Kommissionen, Subkommissionen und Konstitutionen, Orden, Schema, Schemata und Voten, hinterlassen, weil sie in seiner Welt und seinem Denken eine Selbstverständlichkeit waren. Trotzdem lässt sich das Konzilsbuch von Schauf gut und ohne Anstrengung lesen. Es ist, wie die Herausgeberin im Vorwort sagt, ein Einblick in den Ablauf des Konzils, geschrieben wie gelebt, “von einer anderen Seite als der des Mainstreams der letzten Jahrzehnte”, ein Einblick auch in die Toleranz und den Pluralismus, die fast alle am Zweiten Vatikanum, trotz der internen Spannungen und Konfrontationen, finden, vertreten und erleben durften. Im Großen und Kleinen ist Schauf seinem am Anfang verfasstem Ziel treu geblieben: “eine getreue Wiedergabe der Ereignisse und

Besprechungen” und “eine nüchterne Beschreibung der *eventa*, der Tatsachen” wiederzugeben.

Die Herausgeberin hat ein sehr übersichtliches und umfangreiches Personenregister (*Namensverzeichnis mit Kurzbiografie*) verfasst, in dem einige Namen nicht vervollständigt wurden, wahrscheinlich wegen der noch nicht vorhandenen Angaben in der heute zugänglichen Literatur. Bei einem so sehr vielschichtigen Werk wäre auch ein Orts- und Sachregister von großem Nutzen gewesen. Dem Traugott Bautz-Verlag gebührt Anerkennung für diese weitere Tagebuchveröffentlichung, die die Forschung zum II. Vatikanischen Konzil auf eine breitere Basis stellt.

Petar Vrankić

Augsburg

LÓPEZ-ARIAS, Fernando, El Concilio Vaticano II y la arquitectura sagrada. Origen y evolución de unos principios pragmáticos (1947-1970). Centro Litúrgico Vincenziano, Edizioni Liturgiche, Roma 2021 (= Bibliotheca Ephemerides Liturgicae, Subsidia 199). 430 pp.

La obra es fruto de la investigación realizada por el arquitecto y teólogo López-Arias para la Tesis de doctorado en Arquitectura que defendió en 2020 en la Universidad de Navarra bajo la dirección del Prof. Juan Miguel Otxotorena. El título de la publicación compendia a la perfección el contenido sobre el que versa la publicación: la transformación de la arquitectura sacra en el contexto del Concilio Vaticano II.

López-Arias se centra en el estudio de los principios pragmáticos del Concilio, investigando sobre su origen, redacción y transmisión. A través de los textos descubrirá estos principios que identificará a lo largo de su tesis. Temporalmente sitúa su investigación “entre la encíclica *Mediator Dei* (1947) y el *Misal de Pablo VI* (1970), documentos fundamentales que enmarcan el origen y la evolución de estos principios transformadores de la arquitectura sacra” (p. 9). El protagonismo y la centralidad de los textos conciliares en el Capítulo VII de *Sacrosanctum Concilium* (1963) y el Número 5 de *Presbyterorum Ordinis* constituyen su máxima expresión. En el s. XX, la renovación teológica, las nuevas formas arquitectónicas y los nuevos materiales serán las premisas que configuren una transformación eclesial que busca la participación directa de los fieles en un edificio principalmente funcional.

Se analiza la influencia del Movimiento Litúrgico y las reflexiones de Pius Parch (1884-1954), Romano Guardini (1885-1968), Odo Casel (1886-1948), Ildefons Herwegen (1874-1946) y Heinrich Kahlefeld (1903-1980) considerándolas fundamentales en la renovación litúrgica. Se indaga en la teología litúrgica de Lambert Beauduin (1873-1960), en la cristología de Columba Marmion (1858-1923), de Karl Adam (1876-1966) y de Johannes van Acken (1860-1925) como bases de la renovación teológica que tendrá su expresión en las manifestaciones artísticas del s. XX. Se estudia el movimiento ecuménico,

promovido por el cardenal Mercier (1851-1926), y el redescubrimiento de la pobreza como medio de participación de la vida de Cristo, difundida por Charles de Foucauld (1858-1916), constituyendo los ejes principales del origen de la transformación arquitectónica. Además, la influencia de los arquitectos europeos y sus obras en el periodo de entreguerras (1918-1939), con la renovación de las formas, las técnicas y los materiales se suma a esta clara evolución de la arquitectura sacra. Finalmente, también la reforma litúrgica, iniciada por los papas desde comienzos del s. XX, se adhiere a los cambios que promueven la participación de los fieles, la simplificación de las formas y el pragmatismo de los espacios.

El autor presenta en la obra una ordenada y exhaustiva relación de textos que con un “criterio de discernimiento de su relevancia según su continuidad en el tiempo se extraen diferentes principios pragmáticos de distinta importancia desde 1947 hasta 1970” (p. 301). Las continuas redacciones muestran la evolución de los textos y las continuas ediciones evidencian el progreso y la madurez de la teología litúrgica. De esta forma, la obra expone el camino redaccional de los textos magisteriales, no siempre fáciles, en los que el autor descubre la influencia de sus protagonistas. El lenguaje que utiliza López-Arias es a la misma vez técnico y divulgativo, sin abandonar los términos científicos y buscando la sencillez en las expresiones y la claridad expositiva, consiguiendo una lectura fácil y publicando un texto académico de referencia, que sin duda es una crónica obligada en la historia de la arquitectura sacra en el s. XX.

La obra se estructura en varias partes diferenciándolas en las fases que atraviesan históricamente los principios pragmáticos que se apuntan en las conclusiones. En primer lugar, se apuntan a los orígenes de los principios, inaugurando la fase de gestación en las *Richtlinien* en 1949, encargadas por la Comisión Litúrgica de Conferencia Episcopal de Fulda al profesor Theodor Kauster. En segundo lugar, se apuntan las dos fases de formulación de los principios comprendidas desde la convocatoria del Concilio Vaticano II en 1959 y el comienzo del Concilio en 1962. En esta etapa (1959-1964) el trabajo de las comisiones y las universidades tendrá un protagonismo fundamental que influye en la formulación de los principios pragmáticos. Tanto en la *Declaratio* de la Comisión preparatoria (1962) y mucho más en el texto final de *Sacrosantum Concilium* (1963), tienen su origen los textos de la fase de recepción (1964-1967), *Inter Oecumenici* (1964), *Musicam sacram* (1967) y *Eucharisticum mysterium* (1967). Finalmente, la *Institutio Generalis Missalis Romani* (1969) manifiesta la normativa trabajada anteriormente. Una de las contribuciones de López-Arias es analizar el papel de los protagonistas en esta historia. La figura de Valerio Vigorelli que actúa en la Comisión Litúrgica Preparatoria en 1960 influirá en la sacralidad del edificio de culto “simpatizando con los elementos tradicionales de la arquitectura y a la vez buscando el equilibrio entre modernidad y tradición” (p. 106-107). También podemos destacar la figura de Annibale Bugnini, que habiendo trabajado desde 1948 en la comisión litúrgica de Pío XII y posteriormente en la secretaría del Concilio, le situamos, así como “interprete privilegiado de las disposiciones conciliares sobre la arquitectura sacra”: la “recuperación de la liturgia antigua romana, la búsqueda de la

simplificación, la funcionalidad, la participación directa de los fieles y el interés ecuménico” (p. 207–210). A modo de apéndice, el autor añade al final un apéndice sobre la difusión de los principios desde 1970 hasta prácticamente nuestros días, donde destaca las intervenciones magisteriales de Benedicto XVI.

La acertada forma metodológica con la que aborda el tema y el modo sistemático de presentar la investigación son elementos sustanciales que convierten la obra en un manual de consulta básico donde encontrar los protagonistas y los textos originales de la reforma litúrgica y arquitectónica del s. XX. La novedad de las fuentes a las que recurre, los archivos y los documentos inéditos arrojan nuevos datos que se suman a la reconstrucción de una intrahistoria concreta sobre la arquitectura sagrada que no había sido relatada hasta ahora. El origen y la evolución de los principios pragmáticos que se desprenden de los textos convierte este trabajo en un estudio inédito que arroja por primera vez los datos compendiados sobre la arquitectura sacra y su transformación en torno al Concilio Vaticano II. Las tablas sinópticas de los textos y las transcripciones que aporta el autor se convierten en un práctico repertorio de consulta que completa este manual, percibiéndose visualmente la evolución de los principios de renovación de la arquitectura sagrada desde 1949 a 1970.

Fco. Javier Boada González

Roma